

sie nicht mehr zu gebrauchen. Das Echo in den westdeutschen Medien war damals ebenso stark wie die Bestürzung im Politbüro der SED.

7. Das Handeln der Kirche unterscheidet sich von dem einer politischen Partei. Häufig werden bei der Aufarbeitung der DDR-Vergangenheit an die Kirche Maßstäbe gelegt, die eine politische Partei zu beachten hat. Dazu gehört der kompromißlose Kampf gegen den politischen Gegner. Eine Kirche muß auch in denen, die gegen Gott kämpfen und gewaltsam nach der Seele des Volkes greifen, immer noch von Gott gesuchte und noch nicht aufgegebene Menschen sehen. Ihr Verhalten kann nicht ausschließlich von Feindschaft und Gegnerschaft bestimmt sein. Mühsam versuchten wir, den bewährten Grundsatz anzuwenden: *Suaviter in modo, fortiter in re* – gemäßigt in der Art, unnachgiebig in der Sache. Dieses oft durch Schwachheit belastete Verhalten allgemein als *Kumpanei* zu bezeichnen, beleidigt viele, die in der Verantwortung vor Gott handeln wollten. Noch bestimmender für das Handeln der Kirche ist, daß sie unter ihren Gliedern die verschiedensten und zum Teil gegensätzlichsten politischen Überzeugungen vorfindet. Eine Kirche kann nicht einfach politisch Andersdenkende an den Rand drängen, es sei denn, ihr Denken steht im Gegensatz zu den Geboten Gottes. Die große Zahl der Christen führte ein ganz normales Arbeitsleben und mußte mit der Staatshörigkeit ihrer Umgebung fertigwerden. Die Kirche konnte sich nicht einfach nur an den Gruppen orientieren. Gleichwohl ist sie nach meiner Erfahrung immer für die Menschenrechts-, Friedens- und Umweltgruppen gegenüber dem Staat eingetreten.

Eine Nachbemerkung: Zum Schluß muß ich dies aussprechen, entschuldigen Sie, aber ich muß es tun. In der einseitig auf die DDR bezogenen Aufarbeitung deutscher Gegenwartsgeschichte sehe ich eine Gefahr für das Zusammenwachsen der über 40 Jahre getrennten Teile Deutschlands. Es wird dadurch der Eindruck erweckt, wenn auch ungewollt, es gäbe nur für die ehemalige DDR Aufarbeitungsbedarf. Ohne Zweifel ist der vorhanden. Er findet meine Unterstützung, aber es gibt ebenso für die Bundesrepublik Deutschland vor der Wiedervereinigung Aufarbeitungsbedarf. Was ist zum Beispiel aus den Startbedingungen der Anfangsjahre geworden? Wohin ist der freiheitlich-soziale Rechtsstaat, einst von Aufbauwillen, Leistung und Gemeinsinn seiner Bürger getragen, abgetrieben? Hat vielleicht auch hier ein völlig anders gearteter Kampf um die Seele des Volkes stattgefunden, der rational viel schwerer zu erfassen ist als der in der DDR? Wie ist es zu einer grundlegenden Werteverchiebung zugunsten des Besitzstandes des einzelnen unter Zurückdrängung des Gemeinsinnes für die Gemeinschaft gekommen? Wie lange kann sich eine Demokratie halten, wenn diese Entwicklung nicht aufgehalten wird? Was bedeutet dieser schwerwiegende Vorgang für eine der größten Herausforderungen in unserer Geschichte, unter friedlichen Bedingun-

gen im Zusammenwachsen ehemals getrennter Teile Solidarität zu üben? Diese Fragen nicht gleichzeitig mit der Aufarbeitung der DDR-Geschichte zu stellen, verführt dazu, durch die angeprangerte DDR-Vergangenheit stellvertretend die eigene Vergangenheit zu rechtfertigen. Im Ergebnis sagt dann der eine: „Ich danke dir, daß ich nicht bin wie jener.“ Er schlägt an die Brust des anderen, damit der die Augen niederschlägt und spricht: „Sei mir Sünder gnädig.“ Ein solcher Vorgang entzweit. Ich hoffe, daß wir ohne den hohen Anspruch des Aufarbeitens in unsere Geschichte hineinhören, die falschen Weichenstellungen, Versagen und Schuld erkennen und so vor der je eigenen Geschichte zu einer neuen Gemeinsamkeit finden. Damit erschlösse sich, vorausgesetzt wir befließigen uns eines Mindestmaßes an Ehrlichkeit gegenüber uns selbst, ein Beitrag für das Zusammenwachsen und den gemeinsamen Weg unseres Volkes in die Zukunft. Ich danke Ihnen. (Beifall)

Gesprächsleiter Superintendent Martin-Michael Passauer: Bruder Steinlein, schließen Sie gleich an?

Superintendent i.R. Dr. Reinhard Steinlein: Verehrte Damen und Herren! Wer erwartet hat, daß jetzt ein Referat kommt, das in eine ganz andere Richtung zielt als das erste, der wird enttäuscht sein. Wenn die Veranstalter bei der Auswahl der beiden Koreferenten solches erhofft haben, dann hätten sie nicht zwei dezidierte Lutheraner mit der Aufgabe betrauen dürfen. So ist es unvermeidlich, daß sich manches von dem, was wir beide sagen, überschneidet – nicht alles. Und was zweimal gesagt wird, das sitzt besonders gut. Vielleicht bin ich noch ein wenig selbstkritischer, was den Weg unserer Kirche betrifft. Es ist sicher gut, daß wir uns bei der Behandlung unseres Hauptthemas viel Zeit nehmen für diese Formel „Kirche im Sozialismus“, diese schwammige Formel. Denn es zeigt sich hier besonders deutlich die Problematik des Weges unserer Kirche in der einstigen DDR.

Bevor ich meine persönlichen Erfahrungen mit diesem Begriff kurz schildere, muß ich etwas zur Vorgeschichte sagen. Ich gehörte nicht nur der letzten EKD-Synode vor der Trennung im Jahre 1968/69 an, sondern auch der ersten Synode des neugeschaffenen Kirchenbundes in der DDR. 1967 hatte ich, und das war eines meiner größten Erlebnisse, die Fürstenwalder Tagung der östlichen EKD-Synodalen erlebt, die ein eindrucksvolles Bekenntnis zum Festhalten an der EKD-Einheit brachte. Es war ein Schock für viele von uns, als wir wenige Monate danach von Geheimverhandlungen hörten, die zur Abtrennung von der EKD führten. Auf das Für und Wider dieses Vorgangs kann ich jetzt nicht eingehen, obwohl das Nachdenken darüber eine Hilfe zum Verstehen der weiteren kirchlichen Entwicklung wäre. Es ist nämlich mit ganz großem Ernst, auch mit theologischem Ernst, über diese Frage gestritten worden. Und ich bekenne mich zu der Einstellung, die vorhin Pfarrer Hamel geäußert hat, zu der kritischen Einstellung, zur Trennung von der EKD. Und nun, bei den ersten Synodaltagungen des entstehenden Kirchenbundes